

Rebecca F. Kuang: „Yellowface“

Sind alle Autorinnen Diebe?

Von Sonja Hartl

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 02.03.2024

Rebecca F. Kuangs Fantasy-Romane feiern internationale Erfolge. Jetzt hat die in China geborene US-Amerikanerin eine Satire über den Literaturbetrieb geschrieben. Darin geht es um eine erfolglose Autorin, Plagiat und kulturelle Aneignung.

June Howard ist neidisch. Während ihr Debütroman gefloppt ist, wurde aus ihrer College-Freundin Athena Liu eine gefeierte Autorin. Nur aus einem Grund, davon ist June überzeugt: Athenas Eltern kommen aus China, sie ist in Hongkong geboren, jung und attraktiv – genau das ist gerade gefragt. Als Athena nach einer Partynacht vor ihren Augen an einem Pfannkuchen erstickt, ist June geschockt. Aber nicht zu geschockt, um Athenas letztes Manuskript einzustecken, von dem niemand außer June etwas weiß.

In Rebecca F. Kuangs Romansatire „Yellowface“ entpuppt sich Athenas Tod zunächst als makabrer Glückfall für June: Als ihre vermeintlich beste Freundin bekommt sie in sozialen Medien viel Anteilnahme. Außerdem löst Athenas Manuskript über chinesische Arbeiter, die von der britischen und französischen Armee im Ersten Weltkrieg an die Front geschickt wurden, einen Überarbeitungsrausch bei ihr aus: sie kürzt, strafft, weitet aus, streicht chinesische Namen, macht die weißen Figuren weniger rassistisch und landet mit dem Roman, den sie als ihren ausgibt, bei einem renommierten Verlag.

Geklauter Roman wird zum Bestseller

Auf Geheiß des Verlags ändert June ihren Namen zu Juniper Song und das Buch wird ein Bestseller. Aber der Erfolg ist nicht von Dauer. Erste Schwierigkeiten kann June noch abblocken. Doch dann wird ihr vor allem auf Twitter kulturelle Aneignung und Plagiat vorgeworfen.

Je größer der Shitstorm wird, desto manischer verstrickt sich June in ihrer Selbsttäuschung. Hier zeigen sich die erzählerischen Stärken von „Yellowface“: June Howard ist eine verführerisch-manipulative Ich-Erzählerin. Geschickt gibt sie zu, dass ihr Verhalten nicht ganz in Ordnung war. Aber sie will die Lesenden davon überzeugen, dass ihr Handeln nicht verwerflich war. Dabei offenbaren sich allmählich Mikroaggressionen, Alltagsrassismus und Brüche in ihren Wahrnehmungen.

Rebecca F. Kuang

Yellowface

Aus dem Englischen von Jasmin Humberg

Eichborn Verlag, Köln

383 Seiten

24 Euro

Alle Schreibenden stehlen voneinander

So gibt June zu, dass sie sich an Athenas Ideen bedient hat, erzählt im Gegenzug aber, dass auch Athena Erlebnisse und Gedanken anderer verwendet hat. Alle schreibenden Menschen, davon ist June überzeugt, stehlen. Macht es da einen Unterschied, wer von wem stiehlt und letztlich die Geschichte erzählt? Das fragt June – und damit auch Rebecca F. Kuang, eine erfolgreiche chinesisch-amerikanische Schriftstellerin, die hier aus der Perspektive einer weißen Figur erzählt.

„Yellowface“ verhandelt auf verschiedenen Ebenen von aktuellen Fragen über Repräsentation und Diversität im Literaturbetrieb, bleibt aber mit seiner Kritik innerhalb der Grenzen bekannter Diskurse – zumindest für Lesende, die sich mit diesem Thema bereits auseinandergesetzt haben. Die Sätze sind kurz, das Tempo hoch und wie in den sozialen Netzwerken, in denen June harsche Kritik einstecken muss, fordert June durch nahezu rhetorische Fragen regelmäßig zur moralischen Bewertung ihres Handelns heraus. Dadurch ist diese Satire auf den Literaturbetrieb fast schon unverschämt unterhaltsam – subtil oder provokativ ist sie aber nicht.